

Sächsische Arbeiter-Beitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 187.

Dresden, Freitag den 15. August 1902.

13. Jahrg.

Die Amnestie und die Opfer des Lößtauer Urteils.

Über 100 Gefangene haben, nach Meldung bürgerlicher Blätter, am Tage des Amnestierlasses die Gefängnisse und das Zuchthaus verlassen, weil sie der königlichen Gnade würdig befunden worden sind. Das Zuchthaus! Wer denkt bei diesem Worte nicht sofort an die noch immer dort schmachtenden, bedauernswerten Opfer jenes Prozesses am 3. Februar 1899, der Aufsehen in bürgerlichen Kreisen und Entsetzen und Entrüstung in der Arbeiterklasse wahrte. Unter der Schwüle des drohenden Zuchthausgefängnisses, unter dem Einfluß der Hitze, die damals von der reaktionären Presse als Mittel zum Zweck bezeichnet wurde, wurde von Geschworenen aus den Reihen der Bourgeoisie ein gewöhnlicher Krawall, der in leichtfertiger Weise von einem Bauunternehmer zweifelhaftester Sorte durch gegen die Arbeiter gerichtete Revolvererschüsse hervorgerufen worden war, zu Landfriedensbruch gestempelt.

53 Jahre Zuchthaus und 8 Jahre Gefängnis war das Endresultat dieses Justizaktes. Die Arbeiterklasse erliefte eine Enttäuschung, wie wir sie noch niemals wieder in dem Maße beobachtet haben und selbst in bürgerlichen Kreisen schüttelte man den Kopf. Nicht ist beschämender für die damalige Stimmung, als die Tatsache, daß in wenigen Wochen gegen 80 000 M. für die bedauernswerten Familienangehörigen der Opfer gesammelt wurden.

Selbst den reaktionärsten und arbeitereindlichen Elementen verging der Hohn, mit dem sie sonst die Opfer der Klassenjustiz bedachten. Immer mehr drang in allen Kreisen der Bevölkerung das Bewußtsein durch, daß die ungeheueren Strafen auch nicht im entferntesten im Verhältnis zu dem Vergehen standen, dessen sich die bedauernswerten neun Bauarbeiter auf einem Bauplatz in Lößtau schuldig gemacht haben sollten. Es kann dabei nicht Verden, es ist undenkbar, daß nicht nachträglich eine Korrektur dieses Justizaktes eintreten sollte — das war die allgemeine Stimmung, die die aufgeregten Massen, wie das Bürgerium beherrschte, ja, die in den Kreisen der Polizei selbst zum Ausdruck gekommen ist. Die Bourgeoisie-Nichter auf der Geschworenenbank, die den Krawall unerklärlicherweise für einen Landfriedensbruch erklärt hatten, schien das Entsetzen ob der Folgen ihres Wahrspruchs nachträglich gepackt zu haben, denn sie boten in einem an den König gerichteten Gnadengesuch um Erlassung der Strafe.

Die Regierung hat dem Empfinden des gesamten Volkes und wohl auch ihrer eigenen Einsicht insoweit Rechnung getragen, als vier der Opfer begnadigt wurden. Das war unter der Regierung König Alberts. Noch aber schmachten fünf dieser Bedauernswerten hinter Zuchthaus-

mauern — gerade diejenigen, die am schwersten betroffen wurden.

Nach dem Regierungsantritt des Königs Georg eine Amnestie angekündigt wurde, dachte wohl alle Welt, besonders aber die Arbeiter, der Opfer des Lößtauer Prozesses hinter den Zuchthausmauern. Wohl war inzwischen ein Herr in das Ministerium eingetreten, der im Reichstage das bekannte Wort geprägt hatte, die Thüren des Zuchthauses sollten sich den Lößtauer Verurteilten auch nicht eine Viertelstunde früher öffnen und Justizminister wurde ein ehemaliger Staatsanwalt. Dennoch hoffte man in den weitesten Kreisen des Volkes, daß dem durch den Lößtauer Prozeß so schwer verletzten Rechtsgelühl des Volkes in erster Linie Rechnung getragen werden müsse und sich auch den letzten Opfern des Justizaktes die Thüre des Zuchthauses öffnen würden.

Die Amnestie ist erfolgt. Wie schon erwähnt, sollen über 100 Personen Gefängnis und Zuchthaus verlassen haben. Wir hoffen mit Zuversicht bestimmt, daß darunter auch die fünf Lößtauer Bauarbeiter sein werden, die noch hinter Zuchthausmauern schmachten. Von Tag zu Tag aber wurde zur tröstlichen Gewißheit, daß die jetzige Regierung nicht daran gedacht hat, das furchtbare Urteil vom Februar 1899 wieder gut zu machen. Trotz des Gnadenslasses, trotz der 100 Begnadigungen für Vergehen und Verbrechen, schmachten die fünf Opfer dieses Prozesses noch immer im Zuchthaus. Man hat es nicht für nötig erachtet, dem Rechtsgelühl des Volkes Rechnung zu tragen. Das werden mit uns Hunderttausende im Interesse der fünf Bedauernswerten schmerzhaft empfinden. Zugleich aber wird dadurch wieder in weiten Volkskreisen eine Entrüstung nachgerufen werden, die nur der Sozialdemokratie, niemals aber der herrschenden Staatsgewalt, der Regierung, zu gute kommen kann.

Angeht die Thatsache, daß 100 Personen die Gefängnisse verlassen haben, erhebt sich die Frage, wer der königlichen Gnade würdig befunden worden ist. Darüber herrscht vielfach großes Stillstehen. Ist man auch bei diesem Gnadenslasse nach früherem Muster verfahren? Wir wissen es nicht, können aber nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß man früher schon Bürgerschaftsverbände begnadigt hat, die allerdings den besten bürgerlichen Gesellschaftskreisen angehörten; daß sich überhaupt bei Begnadigungen des Verbrechens zeigte, Leute sogenannter besserer Gesellschaftskreise, die gestrauft waren, also gerade solche, die auf mildere Umstände den geringsten Anspruch machen können, weil nicht die Not die Triebfeder zu bevorzugen. Angesichts dieser Thatsache wäre es interessant, zu erfahren, wer die hundert Glücklichsten sind, denen sich infolge des Gnadenslasses die Gefängnis- oder Zuchthausthüren öffneten.

Unsere Stellung zu Gnadenslassen eines Monats braucht hier nicht besonders prinzipiell festgelegt zu werden. In einem

konstitutionellen Staatswesen, sind derartige Geschehnisse in erster Linie Regierungssache. Wir wollen gewiß auch von einer Regierung keine Gnade. Aber wenn Gnadenslassen in einem konstitutionellen Rechtsstaate überhaupt Sinn haben sollen, dann müssen sie dazu dienen, Verstärker und Ueberzeugungen der Justiz anzugleichen. Von diesem Gesichtspunkte aus aber mag man in erster Linie die Lößtauer Verurteilten der Gnade teilhaftig werden lassen. Das dieses nicht geschehen ist, bedauern wir im Interesse der Opfer des bekannten Zuchthausprozesses, es dürfte aber auch einseitige Leute unter unseren Gegnern geben, die das im Interesse des Staats, der Rechtspflege und der Regierung bedauern.

Die neueste Kundgebung des persönlichen Regiments

steht natürlich im Vordergrund der politischen Erörterungen. Eine Klar von Kommentaren und Betrachtungen brachte der vergangenen und der heutigen Tag und werden die folgenden noch bringen. Eine bunte Musterkarte der Meinungen vollt sich auf und die Parteien liefern ihre Selbstcharakteristika in den Reihen ihrer Parteigänger, die ihre Stellung zu der neuesten Kundgebung des Regiments darlegen. Wieder kann man die interessante Beobachtung machen, daß die konservativen Partei dem persönlichen Regiment weit toleranter gegenübersteht, als die nationalliberalen. Man kann wieder offenbart sich die grenzenlose politische Versumpfung der Bourgeoisie in der Versäufung, mit der die nationalliberale Presse auf das föderale Telegramm reagierte, in der schmerzlichen Freude, die sie über den föderalen Tadel empfindet, der eine gegenwärtige Partei getroffen hat und über den Umstand, daß der Nationalliberalismus gewissermaßen mit föderalem Bestand brandet wurde. Was fragt er in diesem Neubestand nach politischen Grundfragen!

Das Gebären der nationalliberalen Presse — sowohl der in wie außerhalb Bayerns — ist widerlich laienhaft. Wer es ist auch grenzenlos dumm. Wenn dem Nationalliberalismus nicht mit seinen Grundfragen und dem Gefühl für die eigene Würde auch jeglicher politischer Instinkt verloren gegangen wäre, so müßte er das föderale Telegramm als ein Ungeheueres verwerfen. Denn daß dieses Telegramm die Lage des Journalismus emporschieben lassen muß, innerhalb wie außerhalb der bayerischen Grenzen — das vermag jeder zu erkennen, der nur einigermaßen politische Bekanntschaft besitzt. Der Schein des Typographenmartyrium kommt dem Journalismus jetzt gerade sehr gelegen. Und es ist nicht bloß Anerkennung, wenn der bayerische Journalist, das Hauptorgan der Schwarzen im Vorderrhein, seinen Artikel beginnt:

„Bären wir von parteipolitischen Gesinnungen erfüllt, so würden wir Victoria rufen, denn eine bessere Götze hätte das Zentrum sich gar nicht wünschen können, als ne von durch dieses Korrespondenztelegramm zu sein; denn es ist der schwerste Schlag, der gegen das Ministerium Großheim bisher geführt wurde.“

Das Blatt hat wirklich Recht. Das Telegramm wird alle parteipolitischen und antipolitischen Instinkte in Bayern wachrufen und diese Stimmung wird dem Zentrum zu gute kommen. Und zugleich ehret das Telegramm den Weg zu einer Verständigung zwischen der bayerischen Krone und der bayerischen

Gedacht, gethan. Er stürzte fort. Wenn ihm das Färden nur nicht entfallen wäre. Es war sein Augenblick zu verlieren.

„Dummerjan, was heist Du Dich ab?“ räumte ihm eine Stimme zu. „Du weißt ja, wie ihre Aufbringung war. Die Kugel löst das Krawatten nicht. In drei Leitern Namen, laß! he dich. Was geht Dir denn ab? Hast Du Lotte voll Geld. Ein feines Leben!“

„Verflucht will ich sein,“ gab er zurück, wenn ich so weiter thut. „Noch heut' schneid' ich das Färden entzwei. Und will meinen guten Namen retten. Und bittel' lieber mein Brot zusammen!“

Der Weg nicht sich hin, und Eile thut not. Er prast gegen eine Karre an. Die schickte ihm eine Plut von Dampfweibern nach. Er hielt und hörte nichts. In nur zu! Nach hundert Schritten, er ist am Ziel. Jenseits des Grabens nicht sich das Grundstück der Stadlern hin. Ein Sprung, er ist druben. Klugs durch den Garten. Durch den Hof. Die Haus Thür ist angelehnt. Sacht die Schelle gedrückt. „Kammm!“ Ein Ton kann alles verderben.

„Nun ist er drin. Er schleicht auf den Boden. Torn in der Küche wreden wei. Rüber heran. Er unterleidet seiner Frau und des Pufelmüllers Stimme. Tod und Teufel! Er blüht sich. Durch das Schlüsselloch fällt sein Blick auf das Kanapee. Sein Gesicht verzerrt sich zu einer wilden Grimasse.

„Wo ist gleich ein Stöcken? Holt, in der Küche. Mit den Leben hin. Und lautlos zurück.“

Die Thür liegt auf. Ein Schrei, das Färden fährt auseinander.

Der Schreiber nach den Pufelmüller und löst seinen Stöcken auf ihm losen. Dem Manne ist der Färden in die Glieder gefahren, daß er sich gar nicht zur Wehr legen kann. Nun bricht er zusammen und erhebt ein lautes Schreien. Schollas in formloser Mäntel, schreit ihm wie einen Schrei durch die Zimmer und bedrückt ihn mit einer Hand hinaus, daß er wie eine leblose Masse auf den Steinplatten liegen bleibt. Jetzt wendet der Lobende sich gegen seine Frau. Diese

Kinder des Volkes.

Roman von Alfred Bod.

(13. Fortsetzung.)

(Kochbuch verboten.)

„Wie ist mir denn, Herr Schollas?“ fragte Herr Palmer. „Sie wollten doch heut nach Frankenhain?“

„Wollt' ich auch. Hab' mir's aber anders überlegt. Hab' in der Stadt zu thun.“

„Aho, eine Versicherung!“

„Keine Spur.“

„Will's noch immer nicht?“

„Nein, Herr Vikar.“

„Der Reid, lieber Schollas, der gemeine Reid.“

„Die meinen Sie das?“

„Dah Sie jetzt in der Wollt sagen, das gönnt man Ihnen nicht.“

„Glauben Sie?“

„Nawohl, lieber Schollas, da liegt der Hund begraben. Sie müssen wissen, ich kenne die Menschen. Wenn jemand Größe im Kopf und Geld im Kasten hat, das ertragen sie nicht. Da werden alle niedrigen Instinkte frei, da laubigen sie wider das achte Gebot, und ihre Jungen sind stärker denn ein zweifelhafte Schwert. Wie in mir's ergangen. Sie müssen wissen, hab' mein Handwerk verstanden. Aus purem Reid haben sie mich geschah. Wollten mich mundtot machen. Aber sie haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Sie müssen wissen, ich arbeite an einem großen Werk: Die Kirche der Zukunft. Es ist das Nohelied von der Verbrüderung aller denkenden Menschen. Und wird wie der Hohn über Länder und Meere wehen. Eine große Wallfahrt wird sein zu mir. Und Meere werden. Eine große Wallfahrt wird sein zu mir. Und Meere werden. Eine große Wallfahrt wird sein zu mir. Und Meere werden. Eine große Wallfahrt wird sein zu mir. Und Meere werden.“

„Er leerte sein Glas auf einen Hut, aim an den Schank und sagte sich wieder.“

„Präsident, Herr Schollas! Präsident!“

Der Schreiber, der nur mit halbem Ohr zugehört hatte, hat ihm mechanisch Bescheid.

Palmer lachte.

„Wo sind denn Ihre Gedanken, junger Herrmann? Natürlich bei der Frau Liechten. Das muß der blasse Reid ihr lassen, sie hat sich ganz brav gehalten. Wer's nicht reich, der gibt ihr höchstens fünfzig Mark. Diese Lustigkeit, phantomenal! Obendrein die Nevennen. Sie haben einen guten Geist gethan. Pröschken, Herr Schollas! Pröschken! Die Frau soll leben!“

„Soll leben.“ brachte Schollas gezwungen heraus und nippte an seinem Glas.

Palmer lang das Lob der Stadlern weiter. Er räumte ihre Verträglichkeit. In ihrem Hause wohnen vier Parteien; mit allen lebe sie in Frieden, allen erweise sie sich gefällig und einig. Treue sei der Grundzug ihres Charakters. Wer einmal den Weg zu ihrem Herzen gefunden, den lasse sie nummer folgen. Man brauche bloß ihre Freunde zu tragen. Die Augen allein für sie durchs Feuer, liehen Geld und Verdienst im Stich und leisteten ihr Gesellschaft, wenn der Herr Gemahl abwesend sei.

Schollas verklärte sich. Von diesen Feindschaftsbezeugungen wisse er gar nichts. Er verlangte sofort Aufschluß.

„Sie meinen doch, Sie bitten darum.“ sagte der Vikar mit einer Schärfe, die man ihm gar nicht zugetraut hätte. Zufällig sei er orientiert. Wirtwo habe der Bauermeister Jany seine Anwartschaft gemacht. Jany der Schreiber meinte. Jetzt eben hatte der Pufelmüller seine Witwe ab.

„Sie müssen wissen,“ sagte er stolz hinzu, „ich habe mehr zu thun, als darüber nach zu führen, wenn Ihre liebe Frau empfängt.“

Der Eintritt des Wirts machte der Unterhaltung ein Ende.

Schollas schaute seine Rede und sah.

Das Blut lodte in seinen Adern. Der Lango Jany hatte recht gehabt. Nun war's am Tag, daß sie ihn betrog.

Er holte die Kömpe.

„Halt, Du Schimpfel, Dir ist' ich das Handwerk!“

Jetzt rief beim. Bei Liebe nicht den besten Weg.

Am besten, er hat den Stadtraben entfang. Heute über und kam durch den Garten ins Haus.

Inserate

werden die 6 gefaltete Briefe oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei unregelmäßiger Einschickung mit Rabatt gewährt. Bestellungen bis 15 Pf. können mit 10 Pf. abgemittelt werden. In der Expedition abgehende Briefe sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:

Smingerstraße 22, post.

Bestellungen von außerhalb 4 Mk. monatlich 20 Pf. 10 Pf.

Telefon: Nr. 1. Nr. 1798.

Verleger: Alfred Schmidt, Dresden, Smingerstraße 22.